Maria Chapdelaine : récit du Canada Français, par Louis Hémon, Paris

Autor(en): **Fierz, Anna**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **28 (1923-1924)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

2. *Vormittags-Vorlesungen.* Unter vielen andern: Universitätsprofessor Dr. Erich Becher-München, „Schlaf, Traum, Hypnose“, 4stündig; Universitätsprofessor Dr. Alois Fischer-München, „Der Begriff der psychischen Konstitution“, 4stündig; Staatsbibliothekar und Leiter der amtlichen bayerischen Büchereiberatungsstelle Dr. S. Höpfl-München, „Die kleine Volksbibliothek, ihre Aufgabe, ihre Einrichtung und Gestaltung“, 2stündig; Universitätsprofessor Dr. Gg. Kerschensteiner-München, „Wesen und Wege der Volksbildung“, 1stündig.
3. *Nachmittags-Vorlesungen und Führungen.* Hans Brückl, Hauptlehrer an der Versuchsschule München, und Dr. Albert Huth, Assistent des Pädagogisch-psychologischen Instituts München, „Der Gesamtunterricht in der Volksschule“. Mit Beispielen aus der Praxis. 12stündig.

   Führungen in die Alte und Neue Pinakothek, Maximilianeum, Neue Staatsgalerie, Glyptothek, Schloss und Park Nymphenburg, Kunstsammlungen in Schleissheim, in das neue Deutsche Museum. Ausflüge zum Walchenseewerk und nach Schleissheim sind geplant.
4. *Münchener Festspiele.* Durch besonderes Entgegenkommen der Generalintendanz der bayerischen Staatstheater konnte eine Anzahl von Platzkarten für die Festvorstellung im Prinzregententheater am 3. August „Das Rheingold“ zu bedeutend ermässigten Preisen gesichert werden. Bestellung und Bezahlung während des Kurses beim Kassier. — Auch die Vorstellung eines Dramas von Heinrich v. Kleist ist in Aussicht genommen.

Besondere Mitteilungen.

1. *Teilnehmergebühr.* Für sämtliche Veranstaltungen 20 Goldmark, für Schulamtsbewerber und Schulamtsbewerberinnen 10 Goldmark. — Auch Nichtlehrer können als Teilnehmer zugelassen werden.
2. *Anmeldung* geschieht durch Einsendung der Teilnehmergebühr an den Schatzmeister, Herrn Otto Überreiter, Hauptlehrer in München-Riem.
3. *Termin.* Anmeldung mit Adresse und Einzahlung wolle bis längstens 10. Juli erfolgen. Programm und Teilnehmerkarte werden nach rechtzeitigem Empfang der Einzahlung zugeschickt.
4. Wünsche wegen *Unterkunft und Verpflegung* (Mittag- und Abendtisch zu ermässigten Preisen in den Studentenküchen des Vereins „Studentenhaus“ oder gute, billige Gasthausverpflegung) wollen auf besonderer Postkarte sofort an Herrn Hauptlehrer Zirngibl-München, Klenzeschule, gerichtet werden.

   Für bayerische Teilnehmer wird Urlaubsgenehmigung erwirkt werden.
5. *Zeit und Ort.* Die Vorlesungen und Führungen finden vormittags 8—12 Uhr und nachmittags 3—6 bzw. 7 Uhr statt, und zwar erstere in der Universität. Genaue Bekanntgabe des Lokals erfolgt am Begrüssungsabend (20. Juli), sowie Montag den 21. Juli um 8 Uhr früh in der Universität.
6. *Anfragen* an Michael Zirngibl-München, Klenzeschule, unter Beilage des Rückportos.

Maria Chapdelaine.

Récit du Canada Français, par *Louis Hémon,* Paris. Bernard Grasset, éditeur.

Mit Ehren ist Maria Chapdelaine in die Reihe der berühmten Bauerngeschichten getreten. Dass dem so ist, ehrt auch die Leserwelt. Denn es handelt sich um ein weltabgewandtes, äusserlich glanzloses, sein düsteres Schwarzweiss

weder durch Humor, noch durch Phantasie erhellendes Werk. Es ist möglich, dass das Stoffliche, dass der mit meisterhafter Realistik, Charakterzeichnung, Milieukunst und grosszügiger Naturschilderung gegebene Aufschluss über eine fremde Schicksalswelt dieser Erzählung aus dem französischen Kanada ein so verbreitetes Interesse erworben hat. Ihre eigentliche Anziehungskraft liegt auf ethischem Gebiete.

Eine Reihe von Negativen unterscheidet diese Bauerngeschichte von der ebenbürtigen an der Ackerscholle haftenden Epik: Schalkheit, Tanz und Jodler, Aberglaube, Streit, Habsucht, tragische Schuld sind ausgeschaltet. Träumer und Grübler wird man umsonst suchen. Der Wald ist nicht wie im Gebiet Roseggers « Wiege verlassener Seelen ». Die Saga steht nicht, wie bei den Winterfahrten der Lagerlöf'schen Bauern, auf den Schlittenkufen dieser Ansiedler. Die Schellen ihrer Rosse klingen nicht fröhlich. Mit Beklemmung sehen wir hinter Maria Chapdelaine und ihrem Vater, die vom Kirchgang heimkehren, die Dörfer und Häuser meilenweit zurückweichen, sie steigert sich, wo die Eisschollen des breiten Stromes unter den Hufen ihres müden Gaules krachen und die durch einen Waldbrand verwüstete jenseitige Wildnis die beiden Reisenden aufnimmt.

Ein Kontrast — es ist der Kontrast zwischen Stärke und Milde, zwischen kraftstrotzender Erscheinung und sanfter Sprache, zwischen Energie und Fügsamkeit, zwischen robustem Leben und zarter Mystik — bestimmt den Charakter dieser Erzählung. Während die jugendkräftige Maria Chapdelaine nach bäuerlicher Gepflogenheit die Nacht hindurch den Backofen überwacht, sind ihre Liebes- und Frühlingsgedanken zarte Poesie. Poesie, dem herben Realstil des Werkes entflohen, durchrauscht hier auch die Waldnacht mit ihren vom Ostwind geschwungenen Wipfeln und ihren nahen und fernen Eulenrufen.

Die Chapdelaines sind Träger und Bewahrer einer alten Kultur. Ihr harter Lebenskampf — er hat es mit einem acht Monate langen Winter und im kurzen, sengenden Sommerbrand mit den mächtigen Wurzelgeflechten und den gigantischen Stämmen des kanadischen Waldes aufzunehmen und selten sind mit verzweifelter Energie und letzter Muskelkraft bewegte Gestalten expressiver, individueller ausgedrückt worden — ihr Lebenskampf hat ihr Zartgefühl, ihren höflichen Anstand, ihre gelassene, bedächtige Sprache, ihre bescheidene Illusionsfähigkeit nicht versehrt. Friedlich, gesellig, fromm, vom eigentlichen Genie des Bauerntums erfüllt, schienen diese Menschen für das Glück der dörflichen Nachbarschaft, für den feierlichen Glanz der katholischen Gottesdienste, für den Feldbau auf gesicherter Scholle geboren zu sein. Und gerade sie hat eine schicksalhafte Leidenschaft des Familienvaters in die Einöde verbannt. Der nichts weniger als abenteuerliche Samuel Chapdelaine unterlag dem Zwang, ein mühsam errungenes Grundstück mehr als einmal wieder preiszugeben, von noch einsamerem, gefährlicherem Wagnis und Unternehmen seltsam angelockt.

Eine Flamme des Eigensinns und der Begeisterung bricht aus den Augen des Mannes, wenn er seinen Lieblingsspruch: „Je te dis, que nous allons faire de la terre“ an seine Frau richtet. In den Rauch ihrer Pfeifen gehüllt, reglos in ihrer abendlichen Erschöpfung, lauschen Knecht und Söhne, wiederholen sie ihr ergebenes: „l'est correct“. Immerhin, es schwebt eine Vision durch dieses Holzfällerepos. Sie gleicht den Milletschen Bildern mit den Ackerbreiten, wo das Angelus den gebeugten, frommen Gestalten den Feierabend verkündet, Gestalten, mit denen diese Kanadier Rasse, Haltung und Ausdruck teilen.

Die liebenswerte Mutter Chapdelaine gönnt sich zuweilen eine Schilderung und Lobpreisung ihrer einstigen Wohnsitze, der freibesonnten „vieilles paroisses“, in deren Umkreis der Pflug stundenweit ins ebene Feld fahren konnte. Sie werde, sagt sie, obwohl es vielleicht Sünde sei, es lebenslang beklagen, dass ihr Mann der Neigung in die Wälder zu ziehen nicht wiederstehen konnte. „Le goût de mouver“, nennt sie es in ihrer Höflichkeit. Man ahnt, dass Louis Hémon den Klang, die Eigenart, die Psychologie der französisch-kanadischen Ausdrucksweise meisterhaft wiedergibt. Und welche Kunst der Gruppenbildung! Man muss die Familie Chapdelaine ihre seltenen Gäste mit vollkommener Beobachtung der bäuerlichen Etikette empfangen und beherbergen sehen, um es bewerten zu können, wie dieser Autor die kanadischen Familienszenen komponiert und stimmt. Die Empfänger und Überbringer von Hiobsbotschaften in diesem Werke beobachtend, fragt man sich, ob ihre schlichte Würde und Fassung und die exakte Sachlichkeit ihrer bekümmerten Aussprüche nach Modell gearbeitet seien.

Fast stärker als die symbolisch umwitterte Maria Chapdelaine, die eine Idee verkörpert und sich demgemäss schweigsam und demütig hält, tritt ihre Mutter hervor. „Une femme dépareillée, courageuse et de bon conseil“ nennen sie die andern. Es ist nicht die Regel, vielmehr eine — erklärliche Ausnahme, dass sie ihr einsames uud hartes Leben beklagt. Wo ihr Gatte sich die Schuld daran beimisst, weiss sie ihn mit rührenden Worten zu absolvieren. Dank einer Mischung von Grossmut und Optimismus ist sie reich, ja erfinderisch an Lobsprüchen und Ermunterungen, die eine eigentliche Düsternis in der verlassenen Siedelung nicht aufkommen lassen. „Nichts Liebenswürdigeres und Schöneres“ kenne sie, sagt Mutter Chapdelaine, als ein Stücklein Land, vor vierzehn Tagen ein Chaos von Wurzeln und Strünken, heute glatt und bereit für den Pflug. In jungen Jahren war sie imstande, einen Bären aus der Schafhürde zu verjagen oder zur Zeit der Dürre, Wasser vom Strom herauf zu schleppen zur Tränke der Haustiere. Zehnmal nacheinander mit doppelten Kübeln auf heissem Sandweg! Der gebeugte Samuel erinnert sich nach ihrem Tode an diese vergangenen Tage: Es sei keine Arbeit für Frauen gewesen, sagt er. Doch lachend (mit dem schönen Lachen der mütterlichen Heldinnen) habe sie ihn damals beruhigt: „Kümmere dich nicht um mich, occupe toi de rien — Fais moi de la terre“.

Diese beste aller Hausmütter erliegt den Entbehrungen und Mühen ihres Lebens zu früh. Ihre Sterbekerzen, von Dürftigkeit umgeben, beleuchten noch einmal das Wesen und Geschick der Chapdelaineleute. Sie machen offenbar: eine Lebenstragik, die der nun verstummte tapfere Frauenmund nicht mehr verleugnen kann, sie zittern und flackern in demütiger Behausung am Fuss der Himmelsleiter. Dass der Weg durch die stürmende Winternacht lebensgefährlich war, hat die Ihrigen nicht abgehalten, den Priester und den Arzt herbeizuholen. Gestalten von hohem Ausdruck folgen dem Ruf. Stilgerecht verweigert Hémon in diesen Sterbeszenen seinen Helden jedes pathetische Wort. Doch meisterlich weiss er ihrer kargen Rede den Ausdruck der Schicksalsmässigen, die Weihe der Geduld, die Akzente des Mitleids zu verleihen, die Gebärde arbeitsmüder Hände in beredte Klage zu verwandeln und der priesterlichen Handlung die Atmosphäre und die Begegnung mit der Inbrunst reiner Herzen zu bereiten.

Die Heimattreue der Maria Chapdelaine ist das eigentliche Motiv dieses Buches. Diese Heimattreue hat eine schwere Prüfung zu überwinden. Der Wald, dessen Unbilden ihre gelassene Tugendkraft nicht gross achtete, wird ihr zum grausamen Feinde. Mit seinen Nord- und Schneestürmen begräbt er ihr den

Geliebten. Ein Jugendglück, das nur aus einer demütigen Erwartung und aus verschwiegenen Träumen bestand, und aus einem Liebesgespräch, dessen Kraft und Kargheit dem Stil des Buches ergreifend gemäss ist, versinkt. Die Tochter der Ansiedler kennt den weissen Tod. In den Winternächten, in die kalten Wälder spähend, erleidet sie ungezählte Visionen vom letzten Kampf und endlichen Erliegen des treuen, tapferen Burschen, der den tollkühnen Weg nach dem Norden um ihretwillen gewagt hatte, in der Meinung, das Weihnachtsfest im Bereich ihrer sanften Augensterne zu feiern! Das arbeitsreiche Leben der jungen Maria hat nun seinen geheimen Glanz verloren, die Zukunft wird ihm Sinn und Bedeutung nicht versagen. Dass ein wehmütiger Verzicht das herbeiführt, umwebt ihr schönes Haupt mit einer stillen Grösse. Der Ruf der kanadischen Heimat gelangt an sie: „Persister — nous maintenir — — “.

Ein städtischer Freier wäre bereit, sie dem harten Ansiedlerlose zu entführen. Wie ein Wunder erscheint der armen Maria das Bild der geselligen Stadt mit den nächtlichen Lichtern, den glatten Strassen und den schmucken Häuserreihen. An der Bahre ihrer Mutter wachend, schmerzlich bedenkend, dass die entsagungsreiche Lebensmühe, die die Kraft dieser Frau gebrochen hat, auch ihr eigenes Los sein werde, glaubt sie zur Flucht in die Stadt entschlossen zu sein. Anders spricht das Totenantlitz, das einen seltsam erhabenen, fast heroischen Ausdruck angenommen hat, anders redet der mit einer Glücksbotschaft, wie sie nur die Erdulder jener acht Monate langen Winternot verstehen können, an das kleine Fenster klopfende Tauwind: Und so sendet in das verstummte Haus, das auf kleiner mond- und schneeheller Lichtung der schwarze Wald gleich einer finstern Armee umsteht, dieser nämliche Wald seine Fürsprecher und guten Geister. Die verkannten Schönheiten ihrer Heimat werden der jungen Bäuerin offenbar. Sind sie nicht wundervoll und grossmütig, diese zur Zeit der Aussaat auch dem ärmsten Pächter dienstbaren Erdenkräfte? Sie sieht das grüngoldene nasse Moos und Kraut, dem Schnee entronnen, die lauen Regenfluten aufsaugen, sie hört die erleichterten Seufzer, mit denen der Mensch die endlich enteiste braune Erde wieder beschreitet. Welch' ein Erwachen! Mit Freudensprüngen hüpfen die Lämmer und jungen Kälber nach der langen Stallhaft ins Freie. Der Donner der nahen Wasserfälle ist erlöst. In der Sommerglut vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, scheint eine Gnade und Segnung. Dann die Ernte, das Korn in den Scheunen, der Herbst und der grosse winterliche Friede! Mit einem armen Rest von bäuerlichem Eigensinn wehrt sich Maria Chapdelaine für ihren Entschluss, eine Städterin zu werden. Doch die Stimmen von Quebeck verdoppeln ihre Macht. Sie verwandeln sich in die Orgel- und Glockenklänge der alten Dorfkirchen. Sie schwellen zum Gesang der Priester an. Bald sind es die langen melancholischen Rufe der Holzfäller in den Wäldern, bald die Kinderreime und Liebesweisen, die vor dreihundert Jahren mit den Vorfahren der jungen Lauscherin über das Meer eingewandert und nie verklungen sind. Würde sich in die grossartigen städtischen Geräusche jemals ein Klang mischen, der so wohl lautete, wie die traulichen Namen der kanadischen Verwandtschaft und Nachbarschaft?

Das Morgengrauen findet Maria Chapdelaine vom Gebot ihrer Rasse und vom Bewusstsein einer Mission bezwungen. So wird sie im Lande ihrer Geburt bleiben und einem bescheidenen Ansiedler und Jugendfreund ihre Hand reichen. Es ist auch die Treue an ihrem Vater und den nun verwaisten jüngeren Geschwistern, die sie dazu bewegt. „Mais en vérité c'étaient les voix, qui lui avaient enseigné son chemin.“

Anna Fierz.